



Musik und Emotionen

Elisabeth Sigron Krausse und Andreas Schapowal

Mit neurowissenschaftlichen Methoden wie funktioneller Kernspintomographie, Positronenemissionstomographie oder computerisierten EEG-Auswertungen lassen sich die elektronischen Aktivitäten, der Energiebedarf und die Veränderungen der Hirnaktivität bildgebend darstellen. Tinnitus, Emotionen und kognitive Funktionen erscheinen so in bunten Bildern. Therapeutische Optionen in ihrer Vielfalt wechselseitiger aktivierender und hemmender Aktivitäten im Mittel-, Zwischen- und Grosshirn werden untersucht, wie z. B. der Einfluss von Musik auf die Emotionen. Menschliches Erleben, Denken und Handeln erscheinen als komplexe, messbare physikochemische Prozess, die messbar und manipulierbar sind. Tatsächlich aber messen die Neurowissenschaftler, wo sich was abspielt, nicht warum dies so beim einzelnen Individuum ist. Die „Seele“ jenseits des physisch Messbaren bleibt verborgen.

Das wohltemperierte Gehirn

„Musikgenuss ist also ein durch und durch künstliches Vergnügen, aber von einer Qualität, die uns im alltäglichen Leben nur ganz selten begegnet... Sie befreit uns von unseren erstarrten Denkgewohnheiten und lässt unseren Geist Dimensionen erschliessen, die er normalerweise nicht erreicht. Umfängt uns gut geschriebene Musik, dann erfahren wir ein Verständnis, das weit über unsere irdische Existenz hinausgeht und das wir auch nicht mehr erfahren können, wenn die Musik verklungen ist (ausser wir erinnern uns an die Musik selbst).“

Robert Jourdain geht in seinem Buch „Das wohltemperierte Gehirn“ der Entstehung und Wirkung von Musik im Menschen nach (2) und äussert die Überzeugung, dass Musik uns intelligenter macht und durch ihren durchdachten Aufbau eine Neuorganisation des Gehirns ermöglicht. So schneiden Versuchspersonen, die gerade Mozart gehört haben, bei bestimmten Denkaufgaben besser ab, als andere, die keine oder nur anspruchslose Unterhaltungsmusik gehört haben.

Gleichzeitig setzt Musik Emotionen in uns frei, kann uns Vergnügen oder auch Unbehagen bereiten oder uns sogar in Ekstase versetzen. Musik ist für den Menschen etwas ganz Selbstverständliches und findet sich weltweit in allen Kulturen. Aus anthropologischer Sicht entwickelte sich die Musik, um gesellschaftliche Bindungen zu stärken und Konflikte zu beschwichtigen und verdankt somit ihre Existenz den Emotionen. Ausgehend von der Ansicht vieler Psychologen, dass die Emotion einen Spezialfall der Motivation darstellt, indem wir gewünschte Ergebnisse gedanklich vorwegnehmen und dann nach Erfüllung dieser Erwartungen streben, lässt sich erahnen, wie Musik Emotionen hervorrufen kann. Mit dem Hören von Musik sind Erwartungen verbunden, die Musik hinauszögern, erfüllen oder enttäuschen kann.

Laut Jourdain entstehen die tiefsten Befriedigungen durch Musik aus dem Abweichen vom Erwarteten (Dissonanzen, Synkopen, Brüche im melodischen Verlauf und plötzliche dynamische Wechsel): „Gut geschriebene Musik lässt sich viel Zeit, bevor sie die Erwartungen erfüllt, reizt den Hörer immer wieder, indem sie Erwartungen schürt und ihre Auflösung andeutet, manchmal auf eine Lösung zustrebt, sich dann aber mit einer überraschenden Kadenz wieder zurückhält. Wenn sie schliesslich die Erwartungen erfüllt, dann kommt die ganze Wirkung von Harmonie, Rhythmus, Klangfarbe und Dynamik gleichzeitig zum Tragen.“ Das absichtliche Verletzen der vorher durch die Musik aufgebauten Erwartungen nutzen Komponisten mitunter als expressive Ausdruckselemente.

Le sacre du printemps

Zu viele Abweichungen lassen die Musik für den Hörer jedoch unverständlich werden. Ein Extrembeispiel der Musikgeschichte ist das Ballett „Le Sacre du printemps“ des russischen Komponisten Igor Strawinsky (1882 – 1971). 1910 hatte er mit der Premiere seines Balletts „Feuervogel“ in Paris

mit Musik voll Rhythmus und Lebensfreude im Stil des klassischen russischen Märchenballetts einen grossen Erfolg gefeiert. Drei Jahre später, am 29. 5. 1913, wurde „Le sacre du printemps“ im Théâtre des Champs-Élysées uraufgeführt. Schon bald nach Beginn, als das Orchester mit massiver Kraft in Dissonanzen bis dahin beispielloser rhythmischer Verve schwelgte, entluden sich die Emotionen von Zuhörern in lauten Ausrufen, Pfeifen, sogar in handfesten Schlägereien. Der Tod des tanzenden Mädchens verstanden als Menschenopfer zur Weihe des Frühlings widerspiegelte sich im Tumult der Gäste. Die Vorherrschaft der Dissonanz ohne Auflösung in Harmonie führt auch heute noch zu vergleichbaren Reaktionen.

Schönberg proklamierte in seinen Werken und Publikationen die Emanzipation der Dissonanz (4) und empfand das Konzept der Konsonanz widersinnig. Der Schweizer Psychologe Marcel Zentner zeigte hingegen in einer Studie mit 4 Monate alten Kindern, dass Konsonanz gegenüber Dissonanz bevorzugt wird (5), Harmonieempfinden und –bedürfnis angeboren erscheint und uns Menschen entspricht.

Trophotrope versus ergotrope Musik

Vermag eine Musik in vielen Menschen sehr ähnliche Emotionen auszulösen, spielen häufig die kulturellen Hörgewohnheiten und -Sozialisierungen eine wichtige Rolle. Dennoch haben Klänge und Musik neben den kulturellen Hörgewohnheiten und -Erwartungen stets auch eine ganz individuelle Wirkung auf den einzelnen Menschen, die in seinen eigenen Lebens- und Hörerfahrungen begründet liegt. Versuche, die Wirkungsweise bestimmter Musikstücke zu verallgemeinern, sind mit Vorsicht zu betrachten. Nicht selten werden hierfür quantitative Untersuchungsverfahren genutzt, die jedoch keine Auskunft über die qualitative Wirkung von Musik geben, weil nach Decker-Voigt „die Psychodynamik des Menschen, wenn diese der Musik begegnet, keiner einzigen Kausalität folgt.“ (2). Nur der Hörer selbst kann

über den Inhalt der psycho-physisch messbaren Wirkung der gehörten Musik Auskunft geben. Dennoch lassen sich häufige Reaktionsmuster in Verbindung mit bestimmten Eigenschaften von Musik beobachten.

Ergotrope Musik (griech. „ergein“ – an sich arbeiten) gekennzeichnet durch eine vorwiegend „rigide“ Zeitstruktur, mit harten, stark akzentuierten Rhythmen, einer erhöhten harmonischen und dynamischen Aktivität sowie häufigem Stakkato-Charakter bewirkt oft eine beschleunigte Atem- und Pulsfrequenz, erhöhten Blutdruck, Pupillenerweiterung, vermehrt rhythmische Kontraktionen der Skelettmuskulatur und erhöhten Hautwiderstand – oft Ausdruck einer stimulierenden Wirkung (1). Die zentrale Bedeutung des Rhythmus nutzte man schon früh als Beeinflussungsmittel in militärischen Auseinandersetzungen. Die Elemente des Marsches steuern über das Vegetativum die Motorik über „unser Psycho-Vegetativum, das in Bezug auf Musikbeschallung die Motorik der kämpfenden Truppe vitalisiert, das Bewusstsein der Gefahr absenkt, die Emotionen durch umhüllendes Vertrauen kollektiviert“ (2).

Gegenteilig wirkt die trophotrope Musik mit ihren meist schwebenden, wenig akzentuierten Rhythmen, sanfteren, fließenderen Übergängen in Melodik, Dynamik und Artikulation, was sich in Blutdruckabfall, einer Verflachung des Atems, Beruhigung, Schläfrigkeit und einem geringeren Hautwiderstand äussern kann. Gerne erinnern wir uns an das abendliche, von den Eltern gesungene Wiegenlied in der Kindheit, das uns neben den Gefühlen auch die Bilder von damals beinahe ein Leben lang abrufen lässt. Dieses Hören mit inneren Bildern, seien sie erinnert oder bewusst erdacht, oder wie von selbst aus der Musik heraus entstanden, kann das Erleben von Musik und den damit verbundenen Emotionen intensivieren.

Musik für Wohlbefinden über das Ohr

In der Musik- und Hörtherapie bei Patienten mit Tinnitus und Hyperakusis setzen wir zur Unterstützung von Aufmerksamkeitslenkung genussvolles Hören ein. Nicht selten beschreiben Patienten Naturbilder verbunden mit dem Empfinden von Gelöstheit und Entrückung aus dem Alltag. Neben Mozarts Werken haben unsere Patienten z. B. auch Freude an den Werken von Anton



Elisabeth, Philipp und Luise Sigron bei der Hausmusik

Adam Bachschmid (1728 – 1797), der als Hofkapellmeister des Eichstätter Fürstbischofs wirkte. Seine Konzerte für Violine und Orchester in F-Dur und D-Dur, sowie das Konzert für Traversflöte und Orchester in G-Dur werden häufig mit munterer Leichtigkeit und Unbeschwertheit in Verbindung gebracht und seien an dieser Stelle für den interessierten Hörer empfohlen.

Die Steigerung von Lebensqualität und Lebensfreude durch Wohlbefinden über das Ohr soll nachhaltig auch nach Abschluss der Hör- und Musiktherapie wirken. So ist es ein Ziel, dass sich die Patienten nach dem Klinikaufenthalt selbständig auf die Suche nach neuen oder neu zu entdeckenden, bewussten und vor allem genussvollen Höreindrücken begeben.

Literatur:

1. Decker-Voigt, H-H. (1991): Aus der Seele gespielt – Eine Einführung in die Musiktherapie mit vier Beiträgen von Eckhard Weymann. Goldmann, München

2. Decker-Voigt, H-H. (2001): Schulen der Musiktherapie. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel
3. Jourdain, R. (2001): Das wohltemperierte Gehirn – Wie Musik im Kopf entsteht und wirkt. Spektrum, Heidelberg Berlin
4. Schönberg, A. (1984): Style and idea. Berkeley, University of California Press
5. Zentner, M. R., J. Kagan (1998): Infants' perception of consonance and dissonance in music. *Infant Behavior and development* 21: 483 – 492

Korrespondenzanschrift der Autorin:

Elisabeth Sigron Krausse
Dipl. Musikerin und Hörtherapeutin
Tinnitusklinik, Loestr. 220
CH-7000 Chur
www.tinnitusklinik.ch